

**Predigt über Lukas 5, 1-11 am 5. Sonntag nach Trinitatis /
12.7.2020 in Werden**

Lukas 5,1-11

1 Es begab sich aber, als sich die Menge zu ihm drängte, zu hören das Wort Gottes, da stand er am See Genezareth.

2 Und er sah zwei Boote am Ufer liegen; die Fischer aber waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze.

3 Da stieg er in eines der Boote, das Simon gehörte, und bat ihn, ein wenig vom Land wegzufahren. Und er setzte sich und lehrte die Menge vom Boot aus.

4 Und als er aufgehört hatte zu reden, sprach er zu Simon: Fahre hinaus, wo es tief ist, und werft eure Netze zum Fang aus!

5 Und Simon antwortete und sprach: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen.

6 Und als sie das taten, fingen sie eine große Menge Fische und ihre Netze begannen zu reißen.

7 Und sie winkten ihren Gefährten, die im andern Boot waren, sie sollten kommen und ihnen ziehen helfen. Und sie kamen und füllten beide Boote voll, sodass sie fast sanken.

8 Da Simon Petrus das sah, fiel er Jesus zu Füßen und sprach: Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch.

9 Denn ein Schrecken hatte ihn erfasst und alle, die mit ihm waren, über diesen Fang, den sie miteinander getan hatten,

10 ebenso auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, Simons Gefährten. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen.

11 Und sie brachten die Boote ans Land und verließen alles und folgten ihm nach.

Liebe Gemeinde!

Wer kennt sie nicht – die Geschichte vom Fischzug des Petrus? Sie ist so anschaulich, dass sie schon oft im Kindergarten, im Kindergottesdienst oder im Religionsunterricht in der Grundschule erzählt wird. Und wieder haben wir es mit einer Geschichte zu tun, in der die Besonderheit des Petrus hervorgehoben wird. Für den Evangelisten Lukas spielt Petrus von Anfang an eine besondere Rolle, schon seine Berufung ist außergewöhnlich. Begeben wir uns hinein in die Geschichte.

Wir befinden uns in Palästina am See Genezareth. Wie normalerweise üblich gibt es kleine Fischerdörfer. Es ist Morgen. Die Fischer kommen mit ihren Booten zurück, aber ihre Netze sind leer. Nachts sind sie mit ihren Booten

ausgelaufen, doch ohne Erfolg. So ist es eben mit der Fischerei, mal ein reicher Fang, mal bleibt der Fang ganz aus. Trotzdem muss die tägliche Arbeit getan werden, die Fischer waschen ihre Netze. Ihre Boote liegen am Strand.

Da taucht Jesus auf und mit ihm eine Menschenmenge. Mittlerweile hatte sich Jesus nämlich einen Namen gemacht und es versammelten sich immer mehr Menschen, um ihn predigen zu hören. Die Menschen umringen ihn auch hier am See Genezareth und wollen, dass er ihnen die frohe Botschaft vom Reich Gottes verkündet.

Fühlt sich Jesus nicht wohl inmitten der Menschenmenge oder steigt er einfach nur ins Boot, damit die Menschen ihn besser sehen und verstehen können? Vielleicht braucht er Abstand, um sich zu sammeln für seine Rede.

Er bittet Simon, den Fischer ihn ein Stück weg vom Ufer zu rudern und fängt an zu predigen. Was er predigt, erfahren wir nicht. Irgendwann hört er auf und sagt dann zu Simon: „Fahre hinaus, wo es tief ist und werft eure Netze aus!“ Mittlerweile ist es Mittag geworden, kein Mensch käme auf die Idee am Mittag fischen zu wollen. Daher auch die verständliche Reaktion des Simon Petrus. Er redet Jesus direkt an: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen.“ Aber um wieviel verwunderlicher ist der zweite Teil der Antwort: „aber auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen.“

Gegen jeden gesunden Menschenverstand also entschließt sich Simon, seine Netze auszuwerfen. Sein Vertrauen oder sein Gehorsam gegenüber dem Wort Jesu ist so groß, dass er seine Netze auswirft. Und wunderbarerweise werden die Netze so voller Fische, dass sie anfangen zu reißen. Simon muss noch andere Fischer mit Booten zu Hilfe rufen, damit sie ihm helfen, den Fang einzubringen. Die Boote werden so voller Fische, dass sie fast zu sinken drohen.

Simon ist von diesem Geschehen so überwältigt, dass er im Boot vor Jesus auf die Knie fällt und sagt: „Herr, geh von mir weg! Ich bin ein sündiger Mensch!“

In dieser Situation ist schon zu spüren, dass Simon etwas von der göttlichen Vollmacht ahnt, die von Jesus ausgeht. Er ahnt vielleicht hier schon, dass Jesus der erhoffte Messias ist. Dies macht schon die Anrede „Herr“ deutlich. Auf jeden Fall spürt Simon den Abstand, der zwischen ihm und Jesus besteht; das macht die Aussage „Ich bin ein sündiger Mensch“ ganz deutlich. Ähnlich wie bei den Propheten im Alten Testament erfasst ein Schrecken Simon Petrus und seine beiden Begleiter. Die Situation ist mit der des Mose vergleichbar. Als Mose den Berg Sinai hinaufsteigt, um die Gesetzestafeln zu empfangen, begegnet er Gott und Mose wird von einem Schrecken erfasst. Die Begegnung mit Gott erschüttert ihn. Sie berührt ihn mit Haut und Haar. Und das Entsetzen darüber finden wir besonders bei den Berufungen der

Propheten. So sehr eindrücklich beim Propheten Jesaja, der sich massiv gegen seine Berufung wehrt. Er wendet ein: „Weh mir, ich vergehe! Denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen!“ Simon spürt also zu diesem Zeitpunkt schon ganz genau, dass von Jesus eine ganz besondere Kraft ausgeht. Doch der Schrecken erfasst nicht nur Simon, sondern auch die beiden Fischer Jakobus und Johannes, die beiden Söhne des Zebedäus.

Jesus lässt Simon nicht in seinem Schrecken verharren, sondern spricht: „Fürchte dich nicht!“ Daran schließt sich die Verheißung an: „Von nun an wirst du Menschen fangen.“

Jesus wählt gerade diesen ängstlichen Menschen Simon zu seinem Jünger. Keinen starken oder intellektuell gebildeten Menschen, sondern einen ängstlichen durchschnittlichen Fischer. Unsere Geschichte endet damit, dass die beiden Boote wieder ans Land gebracht werden mitsamt dem reichen Ergebnis des Fischfangs. Aber Simon Petrus sowie Johannes und Jakobus werden zu Jesu ersten Jüngern berufen. Sie verlassen ihre Familien und ihr Hab und Gut, um Jesus nachzufolgen.

Unsere Geschichte von der Berufung des Simon Petrus hat eine enorme Tragweite. Das Wort Jesu: „Von nun an wirst du Menschen fangen“ ist oft missverstanden und missbraucht worden. Sofort erinnere ich mich an die wenig ruhmreiche Geschichte der christlichen Mission in Afrika oder der Rechristianisierung der iberischen Halbinsel. Fast immer verband sich die Mission mit der Kolonisation. Unter dem Deckmäntelchen der Weitergabe des christlichen Glaubens wurden ganze Völker in Mittel- und Südamerika ausgerottet oder unterdrückt. Mission lief oftmals unter dem Motto: „Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein.“ Auf die Religion von Naturvölkern und die kulturellen Gegebenheiten wurde keinerlei Rücksicht genommen. Die Probleme der sogenannten „Dritten Welt“ rühren zum Großteil aus dieser Zeit, wo man so rigoros missionierte. Sicherlich gab es immer wieder auch Missionare, die auch aus christlichen Motiven handelten. Aber selbst ein so großer Mann wie Albert Schweitzer war von der Überlegenheit der weißen Rasse über die schwarze Rasse überzeugt.

Egal ob es sich um evangelische oder katholische Missionare handelte, immer versuchten sie mit Hilfe der Bibel anderen Menschen in Übersee einen Christus des westlichen Abendlandes zu vermitteln. Aus welchen Motiven manchmal missioniert wurde, zeigen auch die Kreuzzüge im Mittelalter. Es herrschte eine relative Überbevölkerung in Europa und Finanzknappheit, so dass unter dem Vorwand, das Heilige Land aus den Klauen des Islam retten zu wollen, ganze Heere auszogen, um Palästina zu plündern oder sich im Heiligen Land anzusiedeln. Man schreckte noch nicht einmal davor zurück, einen Kinderkreuzzug loszuschicken. Unser Predigttext fragt uns auch nach unserem eigenen Missions- und Kirchenverständnis. Was treibt uns eigentlich

dazu, andere Menschen missionieren zu wollen? Kann man nicht auch gut ohne den christlichen Glauben leben oder in einer anderen Religion? Dietrich Bonhoeffer hat ebenfalls seine Anfragen an die Mission und den Verdacht, dass sie lediglich zur Selbsterhaltung und –behauptung kirchlicher Institutionen dient. So fragt er in seiner Schrift „Widerstand und Ergebung“ an: „Wie sprechen wir ‚weltlich‘ von Gott, wie sind wir ‚religionslos-weltlich‘ Christen, wie sind wirHerausgerufene, ohne uns religiös als Bevorzugt zu verstehen, sondern vielmehr als ganz zur Welt Gehörige?“

Glücklicherweise setzt sich heutzutage immer mehr ein anderes Missionsverständnis durch, nämlich die Bereitschaft zum Dialog mit anderen Religionen. So hat sich schon 1980 die Rheinische Landessynode endgültig entschlossen mit der Mission unter Juden aufzuhören. Die christlich-jüdische Gesellschaft, Aktion Sühnezeichen und nicht zuletzt die Kirchentage haben sicherlich zur Dialogbereitschaft beigetragen. Ähnliches passiert nun auch seit längerer Zeit im christlich-islamischen Dialog. Sicherlich gibt es einiges, was uns trennt, aber es treten auch gemeinsame Wurzeln unseres Glaubens hervor. Im Dialog mit anderen Religionen lernen wir auch unseren eigenen christlichen Glauben besser verstehen.

Vielleicht sollte man den Begriff „Mission“ durch „Evangelisierung“ ersetzen. Zuviel Negatives hängt an ihm. Evangelisierung darf aber wiederum nicht mit dem Begriff „Evangelisation“ verwechselt werden. Gerade in Europa, den USA und auch in Südamerika versuchen fundamentalistische Bewegungen, die Bevölkerung zu missionieren. Unserem Predigttext am nächsten kommen die Befreiungstheologen, besonders in Mittel- und Südamerika. Im Buch von Ernesto Cardenal „Das Evangelium der Bauern von Solentiname“ in Nicaragua ist wirklich etwas vom befreienden Geist der Liebe Christi zu spüren. Unser Text will uns nämlich in die Nachfolge rufen, nicht um Menschen für irgendwelche Ideologien oder Wirtschaftsinteressen zu fangen, sondern um Menschen aus ihrer Unterdrückung zu befreien. Die Arbeiterpriester in Lateinamerika folgten und folgen bis heute dem Beispiel des Simon Petrus nach. Wie er verlassen sie alles, leben in Armut, um Jesus nachzufolgen. In der Befreiungstheologie ist es erstmals gelungen, die Lebensumstände der Menschen zu berücksichtigen, d.h. ihre Kultur und ihr soziales Umfeld. Hier kommt die ursprüngliche Bedeutung des Evangeliums, nämlich „gute Botschaft“ endlich wieder zum Tragen.

Zwar leben wir hier in Deutschland in anderen Verhältnissen als in Lateinamerika, aber was Kirche von den Befreiungstheologen lernen kann, ist, dass sie – um es mit den Worten Dietrich Bonhoeffers zu sagen – wieder „Kirche für andere“ wird. Die Liebe, die uns durch Jesus Christus zuteil geworden ist, gilt es, weiterzugeben. Das schließt nicht nur das Bekennen, sondern auch praktisches Handeln mit ein.

Und damit kommen wir zu dem Foto, das Sie beim Hineingehen in die Kirche bekommen haben. Ganz praktisch heißt es hier: „Menschen fischen.“ Ein Rettungsboot nimmt Flüchtlinge aus Syrien, Irak und Nordafrika auf und rettet sie vor dem Ertrinken im Mittelmeer. Weiter entfernt wartet das Rettungsschiff einer NGO (Nichtregierungsorganisation) wie Sea-Watch oder Open Arms, um die Geretteten an Bord zu nehmen. Menschen ertrinken lassen ist keine Option. Endlich gibt es auch ein kirchliches Rettungsschiff der EKD im Mittelmeer, die Seawatch 4, die nun seit April 2020 vor der libyschen Küste kreuzt, um Flüchtlinge aufzunehmen. Natürlich gilt es den Menschen in ihren Heimatländern eine Perspektive zu geben, doch zuallererst gilt es, Leben zu retten.

Amen.